

Walter Schmithals

Die Weihnachtsgeschichte - Ihr Ursprung und ihre Bedeutung

Meine Damen und Herrn,

es gibt kein Stück der Weltliteratur, dessen Bekanntheitsgrad auch nur annähernd den der Weihnachtsgeschichte erreicht, und auch keines, dessen Einfluß auf die europäische Kultur mit dem vergleichbar wäre, den diese kurze Erzählung bis heute ausübt. Von der Katakombenmalerei bis zu Marc Chagall hat vermutlich kein namhafter Maler die Geburt in Bethlehem unbeachtet gelassen. Unzählige Male ist diese Szenenfolge in Stein gehauen, in Holz geschnitten, in Ton geformt worden. Die Phantasie kennt keine Grenzen, wenn sie sich anschickt, volkstümlich oder mit hoher Kunst eine Weihnachtsskrippe aufzubauen oder die Erzählung nachzuspielen. Diese eine Weihnachtsgeschichte hat zahllose Weihnachtsgeschichten, Weihnachtsgedichte und Weihnachtslieder aus sich herausgesetzt, und es ist bezeichnend, daß das weihnachtliche Volkslied nach wie vor erklingt, während selbst das volkstümliche Liebeslied längst vom Schlager verdrängt wurde. Ihr Text wurde immer wieder in Kantaten und Oratorien vertont. Und was wäre der weihnachtliche Kitsch, der seit Wochen auf uns hinabrieselt und unsere Augen und Ohren langweilt, ohne die Weihnachtsgeschichte!

Was macht die Faszination dieser Legende aus? - denn will man die literarische Gattung der Weihnachtsgeschichte näher bestimmen, so dürfte die Bezeichnung 'Legende' dafür am besten geeignet sein. Ein irdisches Ereignis, die Geburt Jesu, des ältesten Sohnes des Zimmermanns Josef und seiner Frau Maria aus Nazareth, wird im Glanz überirdischen Lichtes erzählt. Die Bedeutung, die der Erzähler dieser Geburt zuschreibt, wird also in der Erzählung selbst ausgedrückt. Das Ereignis und seine Deutung verbinden sich, voneinander unlösbar, in einer Geschichte, die mehr ist als bloße Geschichte. Die Weihnachtsgeschichte ist auch Dichtung, und zwar Dichtung von hoher Qualität. Das Poetische überwiegt bei weitem die Reportage, den historischen Bericht. Und damit ist auch die Antwort auf die Frage gegeben, was die Faszination dieser Erzählung ausmacht. Sie hat deshalb seit fast 2000 Jahren die Künstler aller Sparten zu immer neuen Kunstwerken angeregt, weil sie selbst ein literarisches Kunstwerk ist, dessen Größe gerade in seiner Schlichtheit zum Ausdruck kommt.

Die Erzählung umfaßt 3 Szenen, und jede von ihnen wird vom Erzähler mit einem 'Es geschah' (egeneto) eingeleitet, so daß er deutlich signalisiert, wie er seine Erzählung gliedert und daß er das Gewicht deutlich auf die umfangreiche mittlere Szene legt.

In der ersten Szene wird der Blick von Augustus, dem Kaiser in Rom und dem Beherrscher der Welt, sogleich auf die intimen, uns menschlich so nahen Probleme eines jungen Ehepaares gelenkt, das sich auf Befehl des allgewaltigen Herrschers auf einen beschwerlichen Weg machen muß, obschon die letzten Tage der Schwangerschaft Marias angebrochen sind. Auch Josef freilich stammt, so erfahren wir, aus königlichem Stamm, nämlich aus dem Geschlecht Davids, und damit deutet unser Erzähler schon etwas von dem hintergründigen Sinne seiner Geschichte an.

Die zweite Szene versetzt uns nach Bethlehem, wo Marias erstes Kind zur Welt kommt und in der Unterkunft, die auf solches Ereignis nicht vorbereitet war, in einer leeren Futterkrippe seinen ersten Schlafplatz findet. Und zu dieser gleichen nächtlichen Stunde werden die Hirten, die auf den Feldern Bethlehems ihre Herde hüten, durch die Botschaft der Engel hineingerissen in den Kontrast zwischen der irdischen Finsternis und dem himmlischen Licht, zwischen großer Furcht und tröstlichem Zuspruch, zwischen tiefem Erschrecken und hoher Freude, und jeder Hörer der Erzählung verspürt etwas von der Symbolhaftigkeit dieser Szene, in der das Licht aufstrahlt in der Finsternis.

Die dritte Szene kann nichts Überraschendes mehr bringen. Sie erzählt, was notwendigerweise nun noch erzählt werden muß. Sie beginnt wie die erste mit Aufbruch und Weg, und die Wege von Maria und Josef einerseits und der Hirten andererseits treffen sich an der Krippe in Bethlehem. Die Hirten machen sich nämlich eilends auf, das Kind zu suchen, und als sie es finden, in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen, berichten sie, was die himmlischen Boten zu ihnen über das Kind gesagt haben, und alle wundern sich sehr. Den Abschluß dieser Szene und zugleich der ganzen Erzählung bildet ein in der Wissenschaft sogenannter 'Chorschluß': 'Und die Hirten gingen wieder zurück und priesen und lobten Gott über allem, was sie gehört und gesehen hatten.'

Ein solcher Chorschluß öffnet die Erzählung zum Leser oder Hörer der Geschichte hin. Dieser hat ja eine Epiphaniegeschichte gehört: Gott läßt seine Herrlichkeit unter den Menschenkindern aufscheinen, und wenn auch das himmlische Licht eigenartigerweise auf ein Kind in einer Krippe fällt, so ist der Leser oder Hörer der Weihnachtsgeschichte dennoch gefragt, ob er in das Lob der Hirten einstimmen will. Das kann er freilich nur tun, wenn er nicht nur gehört, sondern auch verstanden hat, was ihm die Erzählung sagen will. Und damit sind wir bei unserem Thema angekommen: Die Weihnachtsgeschichte - wie sie entstand und was sie bedeutet. Unsere Thema richtet sich also nicht auf das, was - historisch gesehen - hinter dieser Geschichte liegt. Wir fragen nicht: Was ist wirklich geschehen, wenn auch diese Frage gelegentlich mit in den Blick tritt. Sondern wir richten unsere Aufmerksamkeit auf die Weihnachtsgeschichte selbst und darauf, welche Intention ihren Erzähler leitete. Der Mann, dem wir sie verdanken - oder vielleicht war es auch eine Frau: wir wissen ja, welche Bedeutung Frauen in der frühen Christenheit spielten - der Verfasser also war zwar ein großer Erzähler, aber seinen Namen, seinen Stand und seine Herkunft kennen wir nicht, und auch der uns gleichfalls unbekanntes Evangelist, den wir Lukas nennen und der uns die Weihnachtsgeschichte im 2. Kapitel seines Evangeliums mitteilt, hat diese schon vorgefunden und, mit kleinen

Ergänzungen von seiner Hand, nur weitererzählt. Nicht ihr Verfasser kann uns also Auskunft geben, was seine kunstvolle Erzählung besagt, sondern wir müssen die Erzählung selbst befragen.

Das ist natürlich schon oft geschehen, freilich nicht immer mit gleichen Ergebnissen. Wir wollen uns zunächst orientieren an einer Untersuchung, die Martin Dibelius, ein Vetter des früheren Berliner Bischofs Otto Dibelius, 1932 in den Sitzungsberichten der Heidelberger Akademie der Wissenschaften veröffentlicht hat. Seine Untersuchung trägt den Titel 'Jungfrauensohn und Krippenkind' und ist ein Kleinod auch unter den exegetischen Studien dieses bedeutenden Gelehrten. Dibelius weist mit Recht darauf hin, daß unsere Erzählung ein in sich abgeschlossenes und aus sich selbst verständliches Überlieferungsstück darstellt. So besteht keine ursprüngliche Verbindung mit der Weihnachtsgeschichte des Matthäusevangeliums, auch wenn wir gewöhnlich in unseren Bildern, Krippenspielen und Liedern den Weihnachtsstern aufstrahlen und die Könige oder die Weisen aus dem Morgenlande neben den Hirten vor der Krippe anbeten lassen, obschon doch nur Matthäus von dem allen berichtet. Übrigens stammen der Ochse und der Esel, die auf keinem Krippenbild fehlen, aus gar keiner unserer Weihnachtsgeschichten, sondern sind aus einem Wort des Propheten Jesaja genommen und sinnvoll in die wuchernde Legende eingefügt worden; denn gleich zu Anfang seines Buches klagt Jesaja: 'Ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennt's nicht, und mein Volk versteht's nicht'; Ochse und Esel sind also nicht Staffage der Szene im Stall, sondern wie die Könige und die Hirten Beispiel zur frommen Nachahmung.

Daß unsere Weihnachtsgeschichte für sich selbst steht und aus sich selbst verstanden werden muß, bedeutet nun vor allem, daß keine ursprüngliche literarische Verbindung mit jenen Vorgeschichten der Geburt Jesu in Bethlechem besteht, die uns im 1. Kapitel des Lukasevangeliums überliefert werden, also mit der Ankündigung der Geburt durch den Besuch des Engels bei der Jungfrau Maria - 'mir geschehe, wie du gesagt hast' - und mit dem Besuch der Maria bei ihrer Base Elisabeth, der Mutter des Täufers Johannes - 'übers Gebirg Maria geht ...'. In unserer Erzählung werden Josef und Maria als bisher unbekannte Personen vorgestellt, und zwar als ein Ehepaar, das in die Vaterstadt des Mannes reist. Auf eine jungfräuliche Empfängnis weist nichts hin, und Maria erfährt aus dem Munde der Hirten anscheinend zum ersten Mal, daß ihr Kind auserwählt wurde, Heiland der Welt zu werden. Zwar schwankt die Überlieferung in unseren alten Handschriften. Die einen schreiben, Josef habe sich 'mit Maria, seiner Frau', auf den Weg gemacht, andere dagegen 'mit Maria, seiner Verlobten', während noch andere den Widerspruch aufzulösen versuchen und, beides wenig glücklich zusammenfügend, schreiben: 'mit Maria, seiner mit ihm verlobten Frau'. Aber in der Erzählung selbst gibt nur das 'mit Maria, seiner Frau', einen guten Sinn, das von frühen Schreibern geändert wurde, um auch in der Weihnachtsgeschichte die Anschauung von der jungfräulichen Geburt zur Geltung zu bringen, die ihr von Hause aus fremd ist.

Dibelius gibt uns auch einen angemessenen Hinweis darauf, was wir uns unter der 'Herberge' oder 'Unterkunft' vorzustellen haben, in der Josef und Maria ihr Quartier finden und das Kind seine Futterkrippe. Wir befinden uns in dem einen großen und zur ebenen Erde gelegenen Raum des orientalischen Bauernhauses, in dem Menschen und Tiere miteinander Platz finden, und zwar die Menschen auf einer um einige Stufen erhöhten Terrasse, auf der sie nachts ihre Betten aufschlagen, die Tiere aber zu ebener Erde. Hotels kannte man in Palästina nicht; man war auf Gastfreundschaft angewiesen. Wer will, darf sich vorstellen, daß das junge Paar in der Verwandtschaft untergekommen ist, zumal der Erzähler anders als so manche unserer Krippenspiele sich über die Herbergssuche keine Gedanken macht. Da man in diesem Quartier auf die Ankunft eines neuen Erdenbürgers nicht vorbereitet war, legte man das Kind in eine Krippe, und dies ungewöhnliche Kinderbett diente dann in den Hirten als sicheres Erkennungszeichen: 'Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen', sagt der Engel. Denn als ein solches auffälliges Erkennungszeichen dient die Futterkrippe, nicht als Hinweis auf die Armut der Eltern oder auf besonders erniedrigende Umstände der Geburt oder auch auf die Niedrigkeit des Neugeborenen; eine Krippe kann die Ohnmacht eines Säuglings schwerlich noch vertiefen. 'Hirten und Krippe gehören zusammen', schreibt Martin Dibelius. Die Hirten sind mit ihrem Vieh - auch mit Ochs und Esel - draußen auf dem Feld, so daß Haus und Krippe Platz bieten für die Gäste, und es ist die Krippe der eigenen Herde, in der die Hirten zuerst suchen und ohne Mühe finden.

Unendlich oft besprochen und auch mit viel Phantasie aufgefüllt werden bis in unsere Tage die ersten beiden Sätze der Erzählung. Sehr allgemein heißt es zunächst, daß ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausgegangen sei, 'daß alle Welt geschätzt würde', daß also jeder Bürger im römischen Weltreich sich für die Kopfsteuer aufzeichnen und ggf. auch nach dem Maß seines Vermögens in Steuerlisten eintragen lassen müsse. Der lateinische Ausdruck für eine solche Aktion, die von den Bürgern verständlicherweise nicht gern gesehen wurde, lautet Census; ein Census in Judäa löste auch im Jahre 66 den jüdischen Aufstand aus, der mit der Zerstörung Jerusalems endete. Dann wird spezifiziert: 'Diese Schätzung war die erste und geschah, als Kyrenius Statthalter in Syrien war.' Syrien war eine römische Provinz, die dem Kaiser, nicht dem Senat unterstand und von einem Legaten aus dem römischen Adel verwaltet wurde. Soweit wir wissen, wurde der Legat Kyrenius erst im Jahre 6, also längere Zeit nach Jesu Geburt, nach Syrien gesandt, die Steuererhebung zu ordnen, als der jüdische König Archelaos, der Nachfolger des Herodes, abgesetzt worden war und Judäa direkt der kaiserlichen Herrschaft unterstellt wurde. Diese Unstimmigkeit braucht uns indessen nicht weiter zu beschäftigen, zumal die Bemerkung über Kyrenius nicht der alten Erzählung angehört, sondern erst auf den Evangelisten Lukas zurückgehen dürfte; denn dieser Evangelist erhebt den Anspruch, sein Werk als Historiker zu verfassen, und er ist deshalb auch an anderen Stellen bemüht ist, bestimmte Ereignisse genauer zu datieren, ohne immer hinreichend präzise historische Kenntnisse zu haben.

Die ursprüngliche Erzählung sprach also nur von dem Census des Augustus, und wenn sie fast wie ein Märchen mit den Worten beginnt: 'Es geschah aber in jenen Tagen, daß ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzt würde ...', dann spüren wir, daß jene Tage schon lange zurückliegen, als die Weihnachtsgeschichte erzählt wird, und daß der große Kaiser schon zu einer legendarischen Größe geworden ist. Daß dessen weltweites Reich einst allerorten zu einem einzigen Zeitpunkt einem Census unterworfen wurde, ist uns nicht bezeugt, auch nicht, daß man zur Eintragung seinen Herkunftsort aufsuchen mußte, wo möglicherweise das Grundvermögen lag, doch will der Erzähler keine präzise historische Nachricht geben, sondern auf die umfassende Macht des Augustus verweisen, dem der ganze Weltkreis - im Urtext steht der Ausdruck 'die ganze Ökumene' - gehorchen muß, auch wenn er ihre Lasten vermehrt, und der seine Untertanen auch auf einen so gefährlichen Weg wie den von Nazareth hinauf in das jüdische Gebirge nach Bethlehem schicken kann, wenn es ihm gefällt.

Indessen ist die Bedeutung, die der Kaiser Augustus für unsere Erzählung hat, weit umfassender, als daß er mit seinem Gebot lediglich den Anlaß lieferte für den Weg des jungen Paares von Nazareth nach Bethlehem. Vielmehr können wir den Fortgang der Erzählung nur verstehen, wenn wir den berühmten Kaiser und alles das, was den Menschen in den Tagen unserer Erzählung ins Gedächtnis trat, sobald sie seinen Namen hörten, im Fortgang des Geschehens nicht aus den Augen verlieren. Um das recht zu erfassen, müssen wir uns freilich zunächst bei den Hirten auf dem Felde umsehen, die des Nachts ihre Herde hüteten. Von dem Leben auf dem Hirtenfeld ist jedes bukolische Idyll fernzuhalten, wie es die Lieblichkeit und Leichtlebigkeit des Rokoko gerne auch in diese Szene einzeichnete; Blumengirlanden und Schäferstündchen haben in dieser Nacht nichts zu suchen, auch wenn in vornehmen Kreisen Roms schon in jenen fernen Tagen das Leben in der freien Natur verherrlicht werden konnte und dabei das Tagewerk der Hirten zu einer romantischen Idylle verklärt wurde. In Palästina haben solche Bilder, wie wir sie etwa in Pompeji sehen können, nichts zu suchen. Aber man soll von den Hirten auch alles sozialkritische Mitleid fernhalten, das in ihnen die Ausgestoßenen und Ärmsten der Gesellschaft zu finden meint, die Obdachlosen oder auch die potentiellen Verbrecher. Der Erzähler unserer Geschichte denkt nicht daran, die Hirten in das Lumpengewand des palästinischen Proletariats zu kleiden. Auch wenn es nicht zutreffen sollte, daß wir uns die Hirten als Bewohner Bethlehems und als Eigentümer jenes Hauses vorzustellen haben, in dem das Kind geboren wird und in dessen Krippe die Hirten nach ihm suchen, so sind die Hirten doch keine Tagelöhner, sondern die Eigentümer der Herde nicht anders als die Beduinen, die heute im Feld von Bethlehem und über den Abhängen des Toten Meeres ihre Schafe und Ziegen weiden. Wir müssen die Hirtenszene so aufnehmen, wie der damalige Hörer sie auffaßte, der fromme, mit seiner Bibel vertraute Christ in der zweiten oder dritten christlichen Generation. Er nämlich erinnerte sich daran, was im 1. Buch Samuel (16, 11f; vgl. Ps 78, 70f) berichtet wird, daß nämlich einst der Prophet Samuel nach Bethlehem gesandt wurde, um unter den Söhnen Isais den kommenden König zu salben. Isai stellte dem Propheten der Reihe nach seine 7 Söhne vor, doch Samuel salbte keinen von ihnen. Und als er fragte: 'Sind das der Knaben alle', antwortete Isai, der Jüngste, David, sei noch auf dem Felde und hüte die Schafe. Er wurde von seiner Herde weg nach Bethlehem hinein gerufen, und er wurde der neue König von Israel, aus dessen Haus und Geschlecht auch Josef abstammte, sozusagen abstammen mußte; denn was Augustus für die Römer war, war David für die Juden: Der große Herrscher, dessen Person und Regiment man rückblickend in einem herrlichen Glanz wahrnahm und aus dessen Nachkommenschaft man den neuen David erwartete, den König der Heilszeit, den Heiland der Welt, eben der, dessen Geburt aus dem Geschlecht und in der Stadt Davids die Engel den Hirten verkündigen.

Damit haben wir Zentrum und Höhepunkt unserer Erzählung erreicht. Wir treffen auf die Hirten, wie sie nachts im freien Feld ihre Herde hüten, weil nur dort der Himmel sich öffnen, der Glanz des Himmels sie allseits umstrahlen und das himmlische Heer ihnen begegnen kann. Und während von dem Gebot des Augustus gesagt wird, er habe aller Welt den Census verordnet und damit den Menschen neue, bedrückende Steuern auferlegt und ihre alltäglichen Lasten vermehrt, lautet die Botschaft des Engels: 'Siehe, ich verkündige euch große Freude', und auch von dieser Freude heißt es wie von dem kaiserlichen Gebot, daß sie allem Volk widerfahren wird. Damit haben wir den Schlüssel gefunden, der uns das Verständnis unserer Erzählung aufschließen kann. Dieser Schlüssel ist die Spannung zwischen dem Gebot des Kaisers und der Botschaft des Engels, das Gegenüber von irdischer Herrschermacht und himmlischer Verheißung, von irdischer Not und göttlicher Freude.

Damit dieser Schlüssel auch wirklich aufschließt, müssen wir uns etwas näher umsehen in der römischen Kaiserzeit, die mit dem Kaiser Augustus begann und zur Zeit unseres Erzählers wohl schon bis zu Nero und Domitian (81-96) fortgeschritten war, also in eine Zeit, in der die blutige Verfolgung der christlichen Gemeinde bereits bittere Erfahrung geworden war. In der Kaiserzeit stiegen die öffentlichen Lasten laufend an. Vieles aus dieser Zeit erscheint uns sehr modern. Eine riesige Grenze mußte von Rhein und Donau bis zum Euphrat verteidigt, ein großes stehendes Heer unterhalten, ein bürokratischer Riesenapparat finanziert, das Verkehrswesen ausgebaut, die kaiserliche Hofhaltung bezahlt, zahllose Beamte und Steuereinnahmer besoldet werden. Die Bauindustrie boomte, aber die noch heute eindrucksvollen öffentlichen Bauten wollten nicht nur geschaffen, sondern auch unterhalten und die wachsenden sozialen Ansprüche einer Wohlstandsgesellschaft erfüllt werden. Panem et circenses - Brot und Zirkusspiele - war der ständige Ruf der römischen Bürger, den die Kaiser zu erfüllen hatten, war ihnen ihre Macht und ihr Leben lieb. Mit jedem neuen Census griff die öffentliche Hand nach einem größeren Anteil am Sozialprodukt. Die Klagen der Provinzen über das, was Rom aus ihnen herauspreßte, wuchsen um so mehr, je stärker die Erinnerung an die Schrecken des Bürgerkrieges verblaßte, als jeder nahm, was er wollte und niemand seines Lebens sicher war und denen Augustus mit starker Hand ein Ende gemacht hatte. Das Gebot, 'daß alle Welt geschätzt würde', also der kaiserliche Census, war inmitten aller glanzvollen Seiten der Kaiserzeit der Schrecken der Welt. Darum wußte jeder,

wovon die Rede war, wenn die Weihnachtsgeschichte anhebt: Es geschah aber in jenen Tagen, daß ein Gebot vom Kaiser ausging, daß sich alle Welt in die Steuerlisten eintragen lassen müsse. 'Jene Tage' waren auch die Tage der Gegenwart, und was zur Zeit des Augustus an Lasten noch verträglich war, erschien den nun Lebenden kaum noch erträglich.

Freilich hatte diese Situation auch eine andere Seite, und auch diese andere Seite spricht unsere Erzählung deutlich an: Den Frieden auf Erden. Ich sagte es schon: Augustus hatte mit starker Hand den Bürgerkrieg beendet, der nach der Ermordung Cäsars schrecklich gewütet hatte. Das war sein größter Ruhm, der im ganzen ersten Jahrhundert überall besungen wurde: Er war der Friedenskaiser. Ihm verdankte man die pax romana, den römischen Frieden, die pax Augusta, den Frieden des Augustus, wie man ihn bald nannte, die pax perpetua, den ewigen Frieden, den man erreicht zu haben überzeugt war. Mitten im Bürgerkrieg noch, im Jahre 42 oder 41 vor Christus, dichtete Vergil seine 4. Ekloge, kündigte die Geburt eines göttergleichen Friedensfürsten an, nährte die Hoffnung auf ein anbrechendes Friedensreich - wie manche Forscher meinen: in der Hoffnung auf Augustus, der damals noch Octavian hieß, und auf sein Haus. Später dichtete er in der Äneis (VI 791f), die nach seinem frühen Tod auf Anordnung des Augustus veröffentlicht wurde: 'Dies ist der Mann, dies ist er, der längst den Vätern Verheißene, Kaiser Augustus, Sohn Gottes und Bringer der Goldenen Endzeit.' Als Augustus nach dem Ende des Bürgerkrieges im Jahre 29 v. Chr. nach Rom zurückkehrte, war seine erste Handlung, auf Anordnung des Senats den Janustempel zu schließen, den Tempel des Kriegsgottes. Im Jahre 17 v. Chr. weckte er einen vergessenen Brauch auf und veranstaltete eine Säcularfeier, mit der das alte Jahrhundert des Krieges begraben und ein neues Zeitalter heraufgeführt werden sollte, die Zeit des Heils und des Friedens. Im Jahre 13 wurde die ara pacis Augustae gestiftet, der Altar der Göttin des augusteischen Friedens, und nach 4jähriger Bauzeit im Jahre 9 eingeweiht; vor der Zeit des Augustus wurde die Friedensgöttin in Rom nicht verehrt. Wer Rom besucht, versäumt es selten, diesen nach seiner Ausgrabung 1937 wiedererrichteten Friedensaltar zu besuchen. Er stand auf dem Marsfeld, einem dem Kriegsgott geweihten ehemaligen Exerzierplatz im Norden Roms, inmitten der gewaltigen Sonnenuhr, die Augustus hatte errichten lassen und die, groß wie ein Fußballplatz, flach auf der Erde lag, und zwar in der Weise, daß am Geburtstag des Kaisers, dem 23. September, also dem Tag der Tag- und Nachtgleiche, der Schatten eines mit einer Goldkugel gekrönten 30 Meter hohen Obeliskens, der, aus Ägypten herangeschafft und noch in Rom zu besichtigen, als Zeiger der Sonnenuhr diente, mit seiner Spitze genau zur Mitte des im Osten des Uhrblattes stehenden Friedensaltars wanderte und anzeigte, daß Augustus als Friedenskaiser geboren war.

Aus allen Teilen des Landes klingt das Lob dessen, der nach langen Jahren des Schreckens der Welt Ruhe, Wohlstand und die Segnungen des Friedens zurückgegeben hatte. Die Mauern der Städte zerfielen, Handel und Wandel breiteten sich aus, Straßen und Meere waren sicher. Der Wohlstand wuchs, der Tourismus blühte, der Luxus nahm zu. Ein zeitgenössisches Urteil statt vieler: "Das ganze Festland ist ruhig ... Griechen und Barbaren sprechen dieselbe Sprache. Die Herrschaft ist wie ein Schiff oder wie eine Mauer fest und stark ... Welcher Zustand wäre wohl besser und nutzbringender? Können nicht alle ohne Furcht reisen, wohin sie wollen? Jetzt sind die Feste glänzender und die Feiertage den Göttern angenehmer... O Licht des menschlichen Glücks! Jetzt sind alle Menschen überzeugt, das wahre Glück gefunden zu haben" (Ael Arist 35, 36-38).

Was bedeutet es, daß auch der Erzähler der Weihnachtsgeschichte auf dem Höhepunkt seiner Erzählung das 'Friede auf Erden', das politische Schlagwort seiner Zeit, laut werden läßt, das 'die Menge der himmlischen Heerscharen' auf dem Hirtenfeld anstimmt? Mit dieser Frage nähern wir uns der Antwort auf die andere Frage, welche zentrale Bedeutung des weihnachtlichen Geschehens der Erzähler in seiner Geschichte zum Ausdruck bringen wollte. Nun ist nicht unbekannt, daß der Wortlaut des himmlischen Lobgesangs in unseren Handschriften an einer Stelle voneinander abweicht. Es sind freilich nur 2 oder 3 Buchstaben, die nicht gleich lauten, aber diese wenigen Buchstaben verschieben den Sinn recht kräftig. Das 'Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden' ist freilich unstrittig überliefert. Aber die den Lobpreis abschließenden Worte lauten in einigen lateinischen Handschriften, die den Wortlaut in der römisch-katholischen Tradition bestimmt haben: Friede auf Erden 'unter den Menschen guten Willens'. Dieser Wortlaut stellt allerdings mit Sicherheit nicht den Urtext dar und wird darum auch in den neueren Übersetzungen nirgendwo mehr aufgenommen. Luther hat in dem griechischen Text, aus dem er schöpfte, gelesen: Friede auf Erden 'und den Menschen ein Wohlgefallen', und mit diesem Wortlaut, der den Lobpreis in drei Zeilen gliedert, hat der Lobpreis Eingang in den evangelischen Gottesdienst gefunden. Er kommt dem ursprünglichen Sinn näher, entspricht aber gleichfalls nicht dem originalen Text. Dieser findet sich in unseren ältesten griechischen Handschriften, die zum Teil erst seit dem vorigen Jahrhundert bekannt sind, und lautet: Friede auf Erden 'unter den Menschen seines Wohlgefallens'. Daß dieser Wortlaut später von manchen Abschreibern bewußt oder unbewußt abgewandelt wurde, hängt vermutlich damit zusammen, daß sein Sinn sich nicht sofort erschließt, zumal die Wendung 'Menschen seines Wohlgefallens' bis vor wenigen Jahren in keiner anderen jüdischen oder frühchristlichen Schrift begegnete. Die seit einiger Zeit von der Sensationsschriftstellerei wieder einmal mißbrauchten Schriften der Essener, nach dem letzten Krieg in Höhlen am Toten Meer entdeckt, enthalten indessen in ihren Lobliedern mehrmals diese Wendung, und deren Sinn steht damit außer Frage. Die 'Kinder seines Wohlgefallens' sind jene Menschen, auf denen Gottes Wohlgefallen ruht und denen er seinen Frieden mitteilt, weil sie ihm, dem Gott in der Höhe, die Ehre geben:

'Ehre sei Gott in der Höhe
und Friede auf Erden unter den Menschen seines Wohlgefallens.'

so lautet also der zweigliedrige Lobpreis der Engelschar. Das politische Schlagwort jener Tage, das Lob des römischen Friedens, wird also von zwei Aussagen eingerahmt, gleichsam unter zwei Bedingungen gestellt oder von zwei Voraussetzungen begrenzt: 'Ehre sei Gott in der Höhe' und 'unter den Menschen seines Wohlgefallens'.

Um die damit sichtbar werdenden Zusammenhänge hinreichend zu erfassen, muß ich Sie nun mit einem Text vertraut machen, den die Ausgrabungen der letzten beiden Jahrhunderte zum Teil bruchstückhaft in mehreren Städten der römischen Provinz Asien, also in der heutigen Westtürkei, ans Licht gebracht haben. Wir kennen diesen Text, eine öffentlich aufgestellte Inschrift in griechischer Sprache, aus Apameia, Eumeneia, Dorylaion, Pergamon und - am besten erhalten - aus der hoch am Berghang unweit der Insel Samos gelegenen Stadt Priene, weshalb der Text als Inschrift von Priene in der Wissenschaft bekannt ist. Hintergrund dieses Textes ist ein gemeinsamer Beschluß der genannten und anderer griechischer Städte in der Provinz Asien, die durch eine Art Landtag locker miteinander verbunden waren, den Jahresanfang auf den Geburtstag des Kaisers Augustus zu verlegen. Im Jahre 30 hatte man den 23.9., den Tag der herbstlichen Tages- und Nachtgleiche, als diesen Geburtstag des Augustus bestimmt, und seitdem wurde 'Kaisers Geburtstag' überall im römischen Reich festlich begangen. Vermutlich wurde der Beschluß der kleinasiatischen Städte, den Jahresanfang auf diesen Geburtstag zu legen, im Jahre 9 vor Christus gefaßt, als in Rom der Friedensaltar des Augustus, die Ara Pacis, eingeweiht wurde. Er wurde mitsamt seiner Begründung zum Ruhm des Kaisers öffentlich bekannt gemacht. Ich zitiere die Inschrift zum größten Teil wörtlich und hebe dabei einige besonders signifikante Berührungen mit unserer Weihnachtsgeschichte hervor:

Wäre dieser Tag - also der Geburtstag des Kaisers - nicht gekommen, der aller Welt ('daß alle Welt geschätzt würde') ein neues Aussehen gegeben hat, so wäre die Welt dem Untergang verfallen. "Denn richtig urteilt, wer in diesem Geburtstag den Anfang des Lebens und aller Lebenskräfte für sich erkennt; nun endlich ist die Zeit vorbei, da man es bereuen mußte, geboren zu sein. Von keinem andern Tag empfängt der einzelne und die Gesamtheit so viel Gutes wie von diesem allen Menschen gleich glücklichen Geburtstag ... Unmöglich ist es, in gebührender Weise Dank zu sagen für die so großen Wohltaten, welche dieser Tag gebracht hat ... Die Vorsehung, die über allem Leben waltet, hat den Augustus, zum Heil der Menschen mit solchen Gaben geschmückt, daß sie ihn uns und den kommenden Geschlechtern ('Freude, die allem Volk widerfahren wird') als Heiland ('Euch ist heute der Heiland geboren') gesandt hat. Allem Krieg wird er ein Ende machen und alles herrlich ausgestalten. In der Erscheinung des Kaisers sind die Hoffnungen der Vorfahren erfüllt ('aus dem Haus und Geschlecht Davids'). Er hat nicht nur die früheren Wohltäter der Menschheit sämtlich übertroffen, sondern es ist auch unmöglich, daß je ein größerer käme. Der Geburtstag des Gottes hat für die Welt die an ihn (den Geburtstag) sich knüpfenden Freudenbotschaften ('Siehe, ich verkündige euch große Freude': Evangelium) heraufgeführt."

Ein verwandter Text aus etwas späterer Zeit stammt aus Halikarnass, einer gleichfalls in der Provinz Asien gelegenen griechisch-römischen Stadt: "Da das ewige und unsterbliche Allwesen den Menschen das höchste Gut für überschwengliche Wohltat schenkte, uns das allerglücklichste Leben bringend, den Kaiser Augustus, den Vater seines Vaterlandes, des göttlichen Rom, den väterlichen Zeus und den Heiland des ganzen Menschengeschlechts, hat die Vorsehung die Gebete aller nicht nur erfüllt, sondern auch übertroffen. Erde und Meer nämlich kommen zum Frieden, Städte blühen in guter Ordnung, Eintracht und Glück; es ist die Zeit, in der alles Gute wächst und gedeiht, die schönsten Hoffnungen auf die Zukunft, die Heiterkeit im Blick auf die Gegenwart ...". Schon aus dem Jahre 48 vor Chr. stammt ein verwandter Beschluß aus der gleichen Provinz, der auf einer Steintafel in Ephesus erhalten blieb und schon Cäsar, den Adoptivvater des Augustus, "den von Ares und Aphrodite stammenden Gott" nennt, der auf Erden erschien, "den allgemeinen Heiland des menschlichen Lebens".

Solche einzelnen Zeugnisse geben eine ganze Stimmungslage der frühen Kaiserzeit wieder, aus der auch die Weihnachtsgeschichte stammt, oder besser: sie verraten die politische Sprachregelung einer Friedenspropaganda, die vom kaiserlichen Hof sorgfältig gesteuert wurde, um die mit der Herrschaft des Kaisers verbundenen Lasten erträglich zu machen. Mit dem Geburtstag des schon zu seinen Lebzeiten göttlich verehrten Kaisers begann für alle Welt die Erfüllung der von den früheren Generationen gehegten Hoffnungen, die Wende zur Zeit des ewigen Friedens, das Ende der Daseinsfurcht. Augustus ist der Weltheiland; das Gedächtnis seiner Geburt wird zum Ausgangspunkt der Freudenbotschaft, daß nunmehr der Friede auf Erden regieren wird und die Zeit des Heils begonnen hat. Im Jahre 42, also bald nach seiner Ermordung, wurde Cäsar als divus Iulius unter die römischen Staatsgötter aufgenommen. Im Blick darauf nannte sich sein Adoptivsohn Oktavian, der spätere Kaiser Augustus, Divi filius, Sohn des Göttlichen, Gottessohn, ein Titel, der dem Orient für die vergöttlichten Herrscher seit Jahrhunderten vertraut war. In Rom hat Augustus zwar zu Lebzeiten seine Verehrung als Gott oder als Gottessohn abgelehnt, weil sie dem herkömmlichen römischen Empfinden widersprach. In den Provinzen vor allem des Ostens, also auch in Kleinasien, hat er sie sich aber gefallen lassen, wie die genannten Inschriften zeigen. Heiland (Soter) war dort seit der Zeit Alexanders des Großen der bevorzugte Titel für den göttlichen Herrscher. Augustus ließ es auch zu, daß überall in den Provinzen Tempel für ihn und die Göttin Roma errichtet wurden: er wollte zwar nur als Vertreter Roms verehrt werden, aber so ließ er sich die göttlichen Ehren gefallen, mit denen man ihm in Kleinasien, in Ägypten und im Zweistromland, aber auch in Gallien huldigte, während sich zugleich in Rom selbst der Kult seines Genius ausbreitete, der dem römischen Empfinden mehr entsprach. 'Heiland des gesamten Menschengeschlechts' ist Ehrentitel der Kaiser von Augustus bis Konstantin.

Welch feine Ironie liegt schon darin, daß Augustus, der als Heiland der Welt verehrte Kaiser, in der Weihnachtsgeschichte nicht als solcher, sondern statt dessen als derjenige eingeführt und vorgestellt wird, der für alle Welt den drückenden Census befiehlt ('daß alle Welt sich in die Steuerlisten eintragen lassen müsse'), und eine Ironie liegt

auch darin, daß eben dieses Gebot des Kaisers Anlaß gibt, daß Josef und Maria sich auf den Weg in das kleine Städtchen Bethlehem machen, damit in einem abgelegenen und unbekanntem Winkel des römischen Weltreichs und unter nicht eben glänzenden Umständen, wohl aber in der Stadt Davids der, wie unser Erzähler überzeugt ist, wahre Heiland der Welt geboren wird, dessen Geburt in der Tat ein neues Zeitalter eröffnet hat. Ich sagte schon, daß uns dieser Erzähler unbekannt bleibt. Aber auch abgesehen von unseren bisherigen Beobachtungen spricht aus Gründen, auf die ich jetzt nicht eingehen kann, alles dafür, daß er in der römischen Provinz Asien zuhause war, daß er also Inschriften wie die genannten von Kind an unmittelbar vor Augen hatte und gewohnt war, das bürgerliche Jahr mit dem Geburtstag des Augustus zu beginnen und darum auch die hymnischen Neujahrsreden kannte, die man aus solchem Anlaß damals zu halten pflegte, wie auch heute Neujahrsansprachen der führenden Politiker den Jahreswechsel begleiten. Jedenfalls war er mit der Propagandasprache der kaiserzeitlichen Politik bestens vertraut, und indem er diese Sprache für seine eigene Geschichte von der Geburt des Weltheilands und Friedensherrschers aufgreift, gelingt es ihm, mit seiner eigenen Botschaft die Kritik an der politischen Theologie seiner Zeit so zu verbinden, daß sie für jeden, der hören wollte, unüberhörbar wird und zugleich den Zugang zu dieser eigenen Botschaft eröffnet.

Natürlich wendet sich unser Erzähler nicht gegen den Friedenswunsch der Völker, gegen die Friedensbemühungen der Kaiser und gegen das Lob einer erfolgreichen Friedenspolitik. Er redet keineswegs der Politikverdrossenheit das Wort, und insofern ist es auch nicht ungewöhnlich, daß in der Mitte des 2. Jh. der Bischof Melito aus der kleinasiatischen Stadt Sardes das blutig verfolgte Christentum gegenüber dem Kaiser Mark Aurel mit dem Hinweis darauf verteidigt - er hat dabei unsere Weihnachtsgeschichte vor Augen -, daß die christliche Religion während der Herrschaft des Augustus ihren Anfang genommen habe und zugleich mit dem römischen Imperium groß geworden sei und daß in dieser Zeit auch dem römischen Reich nichts Schlimmes widerfahren ist. Die Christen werden schon früh angehalten, für den Frieden zu danken, auch selbst friedfertig zu leben und für alle Menschen, insonderheit für die Könige und alle Herrscher zu beten, 'damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen können in aller Gottesfurcht und Ehrbarkeit' (1Tim 2, 1f). Darum war es ihnen auch selbstverständlich, daß sich Josef und Maria auf Befehl des Kaisers auf ihren beschwerlich Weg begaben, während doch zur gleichen Zeit in Palästina schon viele Eiferer, die Zeloten, am Werk waren, den Aufstand gegen die römische Herrschaft vorzubereiten, an dem die Christen, als er ausbrach, sich dann auch nicht beteiligten. Manche Ausleger meinen deshalb sogar, der Gehorsam von Josef und Maria gegenüber dem Gebot des Kaisers Augustus solle als Aufforderung an die Christen jener Tage verstanden werden, trotz aller Unterdrückung und Verfolgung den Gehorsam gegenüber der Obrigkeit in Rom nicht aufzugeben. Aber auch wenn es sich so verhält, steht am Anfang unserer Erzählung dennoch nicht von ungefähr der deutliche Hinweis auf den Census des Kaisers, ein essigsaurer Guß in den süßen Wein der offiziellen Propaganda. Der römische Friede war teuer und er wurde von Kaiser zu Kaiser teurer. Und er war ständig bedroht, zur Zeit des Augustus, der noch selbst erleben mußte (9 n. Chr.), wie drei Legionen und sein Feldherr Varus im Teutoburger Wald untergingen, und erst recht zwei oder Generationen später, als unsere Erzählung aufgezeichnet wurde. Ringsum an den Grenzen standen die römischen Heere in ständiger Wachsamkeit und in hier und dort stets neu aufflammenden Kämpfen. Der Erzähler blickt wohl auch bereits auf den langjährigen jüdischen Aufstand und die Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 zurück. Der Friede beruhte auf der Macht der römischen Waffen und auf der Abschreckung der inneren und äußeren Gegner. Man bezahlte für ihn mit Freiheit; denn war Augustus auch kein Tyrann, so doch ein Autokrat, der den Gehorsam erzwang. Und man bezahlte für ihn mit Geld, und wer keinen Einfluß besaß, war der Willkür der Steuereintreiber oft hilflos ausgeliefert. Das öffentliche Lob der kaiserlichen Politik, das ohne Frage mehr als nur Schaumschlägerei war, verdeckte, daß die ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt zugleich eine Zeit des Fatalismus und des Pessimismus, auch des Zerfalls politischer Kultur und mancher Resignation war.

Es ist allerdings nicht nur und nicht einmal vor allem die Brüchigkeit alles irdischen Friedens als solche, die den Erzähler der Weihnachtsgeschichte zur Kritik herausfordert. Vielmehr wendet er sich vor allem gegen die politische Theologie, die sich mit der Friedenspolitik und Friedenspropaganda der Kaiser verbindet. 'Politische Theologie' ist bereits ein antiker Fachausdruck. Man unterschied (Varro, bei Augustin, de civ Dei 6,5) sie von der mythischen Theologie der Dichter, vor allem des Homer, und der physischen Theologie der Philosophen und Gebildeten und bezeichnete mit ihr die aus Gründen der Staatsräson und der Gesellschaftsordnung benötigten theologischen Gedanken und Handlungen. In der politischen Theologie der Kaiserzeit wurde der alle Welt verbindende politische Gedanke des römischen Friedens, der pax Augusta, durch die Vergöttlichung des Kaisers als 'Heiland der Welt' theologisch überhöht. Für diese politische Theologie fielen das Heil der Welt und der Frieden des Augustus zusammen. Damit wurde die kaiserliche Politik zur unmittelbar sinngebenden Macht des menschlichen Daseins, das angemessene politische Handeln zum Heilsgeschehen, der Mensch, durch den vergöttlichten Kaiser repräsentiert, zu seinem eigenen Erlöser. Die kaiserliche Propaganda war das Evangelium der Zeit. Wo immer der römische Frieden scheiterte, die Grenze blutig verteidigt werden mußte, unterdrückte Völker des Aufstand versuchten, soziale Spannungen sich entluden und der politische Zwang sich zeigte, mit dem der Friede erkaufte wurde, da scheiterte mehr als ein Regierungsprogramm: Da starb der Gott, da ging das Heil verloren, da wurde eine frohe Botschaft unglaubwürdig, da verschwand der Sinn aus dem Dasein der Menschen, die eine kluge Politik mit der Weisheit Gottes gleichsetzen sollten.

Wir können es auch anders sagen. Unser Erzähler hat mit der frühen Christenheit überhaupt die Tiefe der Sünde ausgelotet und begriffen, daß diese Tiefe nicht schon dort erreicht wird, wo man des Bösen unmittelbar ansichtig wird, sondern erst dort, wo die Tollheit im Guten sich zeigt. Wo der Mensch seine Grenzen nicht mehr wahrnimmt und sich

zum Übermenschen macht, der glaubt, das Ganz Gute erreichen zu können, ist das Ganz Böse nicht weit entfernt; denn der gute Zweck pflegt dann auch die schlimmsten Mittel zu heiligen. Wer den großen Sieg vor Augen hat und für erreichbar hält, der achtet der Opfer nicht, die das letzte Gefecht kostet. Er wird in dem Wahn, jetzt die Menschheit von allem Übel zu erlösen, weiter marschieren, bis alles in Stücke fällt.

Gewiß, Augustus war nicht Hitler und war nicht Stalin. Seine Nachfolger, Caligula, Kaiser und Gott, oder Nero, der Mutter, Frau und Bruder umbrachte und sich amüsierte, als Rom brannte, gleichen den verbrecherischen Herrschern unserer Tage schon eher und erhielten doch zu Lebzeiten ihre Altäre und den Weihrauch willfähriger Liebediener. Aber unser Erzähler macht das Unheil der menschlichen Überheblichkeit und Selbstvergottung nicht erst dort sichtbar, wo es schon vor jedermanns Augen liegt, sondern er erblickt es schon angesichts der glänzenden Regentschaft des Kaisers Augustus, als es sich noch hinter dem rosigen Schleier der Hoffnung verbirgt, das Böse sei besiegt und der Friede auf Erden bringe nun den Menschen auch Zufriedenheit, bringe Glück, Freiheit und Gerechtigkeit, bringe das ewige Heil. Er macht es sich also nicht leicht, sondern deckt die menschliche Hybris dort auf, wo sie im Guten mehr als im Bösen triumphiert.

Er erkennt die Brüchigkeit jener Hoffnung auf ein irdisches Reich ewigen Friedens, weil er ein anderes Evangelium als die kaiserliche Propaganda zu verkündigen hat. Zu einer Zeit, in der man von Augustus erzählte, daß er von Apollo gezeugt worden sei und als Säugling seine Wiege verlassen habe und auf einem hohen Turm gefunden wurde, das Gesicht der aufgehenden Sonne zugekehrt, lenkt er den Blick in einen abgelegenen Winkel des Reiches, auf ein bescheidenes Ehepaar, das dem Befehl des Kaisers gehorchen muß, zu den Hirten auf dem Felde, in einen Stall und zu einer Viehkrippe und auf ein ohnmächtiges Kind, das seinen irdischen Weg an einem Kreuz, dem römischen Galgen, vollenden wird. Und seine Botschaft, die aus diesen Bildern spricht, lautet, daß das heilvolle 'Fürchtet Euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude' und die Ohnmacht des Menschen zusammengehören, so zusammengehören wie auf der anderen Seite das Unheil unausweichlich einbricht, wo der Mensch sich zu göttlichen Ehren erhebt. Darum beginnt der Lobgesang der Engel mit der Aufforderung 'Ehre sei Gott in der Höhe', die sich bewußt gegen die Erhebung von Menschen zu göttlichen Ehren wendet, und dieser Aufforderung zu folgen hält unser Erzähler für die Voraussetzung des wahren Friedens auf Erden, der freilich mehr bedeutet als die Abwesenheit von Krieg, sondern höher ist als alle Vernunft und darum auch noch inmitten alles irdischen Unfriedens Bestand hat. Doch da solche Ehrerbietung nicht jedem einleuchtet und gelingt, gilt von diesem Frieden zugleich, daß er nicht herstellbar ist wie der Friede des Augustus, sondern die 'Menschen seines - des göttlichen - Wohlgefallens' tröstet und regiert, also diejenigen, die dem Gott in der Höhe die Ehre geben. Aber indem ich dies sage, überschreite ich die Grenze von der historischen Erklärung hinüber zu einer Weihnachtspredigt, und dazu ist hier nicht der richtige Ort und heute auch noch nicht die richtige Zeit.

Ich will aber, wie angekündigt, zum Schluß noch einen kurzen Blick auf die andere Weihnachtsgeschichte werfen, nämlich diejenige, die uns der Evangelist Matthäus überliefert. Matthäus ist ein Judenchrist, und er schreibt auch für Christen jüdischer Herkunft, so daß das Milieu seiner Erzählung ganz auf Palästina und die jüdischen Verhältnisse beschränkt bleibt. Er erzählt uns die Legende von den Weisen, die sich aus dem Morgenlande auf den Weg machen, dem neugeborenen König der Juden zu huldigen, weil sie seinen Stern gesehen haben. Daß es drei Weise waren, hat man später aus den Geschenken Gold, Weihrauch und Myrrhe erschliessen wollen; die Geschichte selbst nennt keine Zahl, so daß man auch witzig von den beiden oder von den vier Heiligen Drei Königen gesprochen hat, doch auch zu Königen hat erst die spätere Zeit die Sterndeuter befördert und ihnen zudem noch die Namen Balthasar, Kaspar und Melchior gegeben. Sie wenden sich verständlicherweise in Jerusalem an den Königshof, doch war dem König Herodes kein Kind geboren worden, so daß dieser mit Grund vermutet, die wundersam angekündigte Geburt sei die des von den Frommen seines Volkes erwarteten Messias. Er weist deshalb die Weisen nach Bethlehem, der Stadt Davids, in der man die Geburt des neuen David erwartete, seit der Prophet Micha sie den Bewohnern von Bethlehem angekündigt hatte. Daß der Stern, den die Weisen im Morgenland gesehen hatten, sie nach Bethlehem geleitete und über dem Haus stehen blieb, in dem Maria und Josef und das Kind waren, zeigt, daß wir es mit keinem natürlichen Stern, auch nicht mit einer Planetenkonstellation zu tun haben, sondern mit dem Stern der Legende, einem göttlichen Wegweiser.

Der Befehl des Königs Herodes, wenig später alle kleinen Kinder zu Bethlehem töten lassen, um jeden möglichen Konkurrenten auszuschalten, schließt uns den Sinn der vorliegende Erzählung ähnlich auf wie das Gebot, das vom Kaiser Augustus ausging, die Bedeutung der anderen Geschichte. Herodes, den man den Großen genannt hat, war König von Roms Gnaden. Obschon er im Bürgerkrieg nicht auf der Seite des Augustus gestanden hatte, gab dieser ihm nach Erringung der Alleinherrschaft sein Land zurück, und Herodes dankte ihm diese Großmut mit unbedingter Treue. Seine unbestreitbare Größe bestand darin, daß er in Palästina, dem neuralgischsten Gebiet des ganzen römischen Reiches, während der langen Dauer seiner Herrschaft den Frieden des Augustus durchgesetzt und bewahrt hat, und zwar nicht nur mit militärischer Macht, sondern auch mit einer geschickten politischen Taktik. Er war bemüht, alle seine Untertanen zufriedener zu stellen. Den Juden baute er, der Halbude, den neuen Tempel in Jerusalem, dessen Grundmauern noch heute seine Pracht und Größe ahnen lassen; den Griechen errichtet er in allen Städten Theater und Gymnasien, und in Cäsarea ließ er sogar einen Tempel zur Verehrung des Augustus und der Göttin Roma einrichten. Seine Wohltätigkeit reichte weit über die Grenzen Palästinas hinaus und ging bis dahin, daß er die olympischen Spiele unterstützte.

Bei alledem hielt er sich selbst für den Messias, den Sohn Davids, den Nachfolger des weisen Salomo. Augustus ist der Heiland der Welt, Herodes wußte sich als der messianische Friedenskönig in Palästina. Zwar hütete er sich, im jüdischen Land göttliche Verehrung zu beanspruchen, aber außerhalb seines eigenen Landes hat er die Ehren des

göttlichen Herrscherkultes nicht verschmäht. Erfüllt vom Bewußtsein seiner göttlichen Sendung hat er mit den Tücken eines orientalischen Despoten alle Konkurrenten auf das Grausamste verfolgt. Seine Schwiegermutter, seine erste Frau Mariamne und alle Kinder, die sie ihm geboren hat, wurden von ihm hingerichtet. Noch fünf Tage vor seinem Tod ließ er seinen ältesten Sohn, Antipater, umbringen. Augustus soll in einem Wortspiel, das nur in der griechischen Sprache möglich ist, von seinem ergebensten Verbündeten gesagt haben: 'Es ist besser, Schwein als Sohn des Herodes zu sein' (Macrobios sat II 4,11; hys - hyos). Er war also ein Herrscher, dem auch so etwas wie der Kindermord von Bethlehem durchaus zuzutrauen ist, und während die Weihnachtsgeschichte des Lukas die Kritik an den Hoheitsansprüchen des Kaisers Augustus durch den Hinweis auf den Census und den Gott in der Höhe in dezenter Form ausspricht, schildert der Evangelist Matthäus dem König Herodes ohne Schonung als den tyrannischen und verschlagenen Herrscher, der, erfüllt von seiner Sendung, mit einer Brutalität ohnegleichen jeden ausschaltete, der ihm gefährlich werden konnte. Er kann dies gefahrlos tun; denn der Stern des Herodes war zu seiner Zeit längst untergegangen. Kaiserliche Statthalter regierten in Jerusalem, und der Aufstand der Zeloten, der im Jahre 66 ausbrach, hatte das Ziel gehabt, gegen Rom und von Jerusalem aus ein messianisches Friedensreich zu errichten. Und was sich im römischen Reich erst andeutete, hatte sich in Palästina schon verwirklicht, als im Jahre 70 Jerusalem mitsamt seinem Tempel in Schutt und Asche sank: Wer das ganz Gute will, öffnet dem ganz Bösen Tor und Tür. Das vermeintlich letzte Opfer vor dem großen Sieg führt in die totale Niederlage. Der Mensch, der sich für Gott hält, wird unversehens zum Teufel.

Dies ist die kritische Botschaft der einen wie der anderen Weihnachtsgeschichte, die sich uns enthüllte, indem wir sie aus ihrer Zeit heraus zu verstehen versuchten und ihre Bedeutung historisch entschlüsselten. Der Weg der kleinen Menschengötter endet immer in der großen Katastrophe. Diese Kunde zu verstehen, fällt, so meine ich, einer Generation nicht schwer, die sich um diese Jahreswende daran erinnert, wie sich vor genau einem halben Jahrhundert in unserem eigenen Land eine solche Katastrophe vollendete und die zugleich das schreiende Elend vor Augen hat, das eine Weltanschauung hinterließ, die in aller Welt alles zum Besten verändern wollte und alle Menschen zur Sonne, zur Freiheit rief. Wie wissen alle, daß das Ja zum Übermenschen ein Nein zum Menschen ist.

Ob wir aber auch die andere Botschaft vernehmen und aufnehmen, das 'Fürchtet euch nicht, siehe ich verkündige euch große Freude' und das 'Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden unter den Menschen seines Wohlgefallens', ob wir also auch dies erfahren, daß Gott den Hoffärtigen widersteht, aber den Demütigen Gnade schenkt, diese Frage im Glauben oder im Unglauben zu beantworten, bleibt dagegen jedem einzelnen überlassen, und im Hinblick auf solche Antwort bleibt mir nur, Ihnen im eigentlichen Sinn dieser Worte eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit zu wünschen.